

ERNST
JÜNGER

BRIEFE 1930–1983

CARL
SCHMITT

Herausgegeben, kommentiert
und mit einem Nachwort von
Helmuth Kiesel

Transkription der Briefe:
Isolde Kiesel

KLETT-COTTA

ERNST JÜNGER - CARL SCHMITT
BRIEFE 1930-1983

INHALT

BRIEFE	5
ANHANG	
Faksimiles	458
Kommentar	463
Nachwort	851
Literaturverzeichnis	886
Hinweise zur zweiten Auflage	894
Ergänzungen und Korrekturen	897
Register	907

CARL SCHMITT an ERNST JÜNGER
Berlin NW 87, Klopstockstr. 48, 14. Juli 1930.

Sehr geehrter Herr Jünger!

Herr Dr. *Fischer* in Leipzig teilte mir Ihre Adresse mit. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mich einmal aufsuchen wollten, und möchte Sie nur bitten, mir rechtzeitig Nachricht zu geben, weil ich im Laufe der beiden kommenden Wochen öfters von Hause abwesend bin.

Mit besten Grüßen Carl Schmitt.

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT
Berlin NW 21, Dortmunder Straße 13, 16.7.30.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ihr freundliches Schreiben vom 14. d. M. sowie den Sonderdruck aus den Kant-Studien erhielt ich mit bestem Dank. Da wir sozusagen Nachbarn sind, kann ich mich jederzeit einmal bei Ihnen einfinden, - ich werde, falls Sie Fernsprechan-schluß haben, bei Ihnen anrufen, im anderen Falle bitte ich Sie, mir mitzuteilen, wann Sie in diesen Tagen anzutreffen sind.

Mit den besten Grüßen Ernst Jünger

Sehr geehrter Herr Professor!

Ihre »Politische Romantik« erhielt ich mit bestem Dank. Ich habe die Lektüre dieses Buches heute beendet. Ich halte die Arbeit für ausgezeichnet.

Es ist mir nicht klar geworden, ob Ihre Kritik auf die Romantik in ihrem ganzen Umfange anwendbar ist, - Sie selbst beziehen sie in diesem Sinne ja auch nicht in Ihre Untersuchungen ein. Dies ist jedoch belanglos, - für mich liegt der Schwerpunkt Ihrer Ausführungen durchaus im Zukünftigen. Was Sie wollen, ist mir sehr klar geworden, obwohl mir das Material, so die Müller'schen Schriften zum grossen Teil fremd ist. Aus dem, was Sie über den Don Quixote sagen, sehe ich, daß es einen Punkt gibt, von dem aus wir uns über das Romantische durchaus verständigen können.

Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet, denn Sie haben mir den Blick für manche Dinge recht geschärft. Vor allem müssen wir uns entscheiden, Ihr Buch ist ein schönes Beispiel hierfür. Was mich an ihm vor allem berührt hat, das ist die Aufforderung zur Verantwortung, die überall hinter den Zeilen steht. Von hier aus, von der strengen Zucht des Geistes und des Gefühls wird eine neue deutsche Politik überhaupt erst möglich sein.

Ich sende Ihnen gleichzeitig ein anderes Buch von mir. Am Mittwoch reise ich an die Weser, um eine Woche mit Hans Grimm zu verbringen. Wenn Sie morgen, am Sonntag Nachmittag, Zeit für eine kurze Unterhaltung haben, bitte ich Sie, sich ohne alle Umstände bei mir einzufinden.

Mit den besten Grüßen Ernst Jünger

Sehr geehrter Herr Professor!

Ihrer Schrift »Der Begriff des Politischen« widme ich folgendes Epigramm:

»*Videtur*: suprema laus«,

denn der Grad ihrer unmittelbaren Evidenz ist so stark, daß jede Stellungnahme überflüssig wird, und die Mitteilung, daß man Kenntnis genommen hat, dem Verfasser genügt.

Die Abfuhr, die allem leeren Geschwätz, das Europa erfüllt, auf diesen dreißig Seiten erteilt wird, ist so irreparabel, daß man zur Tagesordnung also, um mit Ihnen zu sprechen, zur Feststellung des konkreten Freund-Feind-Verhältnisses übergehen kann. Ich schätze das *Wort* zu sehr, um nicht die vollkommene Sicherheit, Kaltblütigkeit und Bösartigkeit Ihres Hiebes zu würdigen, der durch alle Paraden geht.

Der Rang eines Geistes wird heute durch sein Verhältnis zur Rüstung bestimmt. Ihnen ist eine besondere kriegstechnische Erfindung gelungen: eine Mine, die lautlos explodiert. Man sieht wie durch Zauberei die Trümmer zusammensinken; und die Zerstörung ist bereits geschehen, ehe sie ruchbar wird.

Was mich betrifft, so fühle ich mich durch diese substantielle Mahlzeit recht gestärkt. Ich gedenke, Ihnen einige jener Leser zuzuführen, die heute ebenso selten wie *Bücher* sind.

Mit *Hochachtung* Ernst Jünger

CARL SCHMITT an ERNST JÜNGER
25.10.30

Sehr verehrter, lieber Herr Jünger,

eben las ich auf einer kleinen Reise die Auto-biographie von Franz Blei, die gerade erschienen ist. Wenn Sie einmal eine halbe Stunde Zeit haben, schlagen Sie es doch bitte einmal auf; wenn Sie es gut treffen, finden Sie merkwürdige, hörens-werte Sätze eines immer noch gegenwärtigen Intellekts, ratlos wie jeder Ungläubige, aber aufschlußreich wie jede Äußerung eines guten, gegenständlichen Intellektes, kennenswert wie jedes gute Instrument, auch wenn es zufällig in der Hand eines Gelähmten festsetzt.

Herzliche Grüße stets Ihr Carl Schmitt.

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT
Berlin NW 21, Dortmunder Straße, 17.11.30.

Sehr geehrter Herr Professor!

Mit Vergnügen sehe ich, daß Sie in Hamburg wirksam gewesen sind. Alle Ihre Ausführungen erscheinen mir deshalb besonders gefährlich, weil sie sich in den Grenzen einer vollkommenen Sachlichkeit zu verbergen wissen, - sie enthalten die *révolution sans phrase*.

Dies wurde mir umso klarer, als ich es gestern und heute an einem persönlichen Beispiel verfolgen konnte, - an Ihrem wahrscheinlich begabtesten Schüler A. E. Günther, mit dem ich einen 24stündigen Disput hatte, während dessen Ihre Schriften vielfach citiert worden sind.

Ich freue mich daher sehr, daß ich es bin, der die persönliche Bekanntschaft vermitteln darf.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr Ernst Jünger

CARL SCHMITT an ERNST JÜNGER
27. November 1930.

Sehr geehrter Herr Jünger, ad vocem »Arbeiter« bemerke ich gerade in H. Fischers Nietzsche-Buch, S. 273 unten, eine Stelle, die Sie wahrscheinlich interessiert. Dieses ganze System:

Glauben des Glaubens wegen (ohne Inhalt, ohne Werke),
Moral der Moral wegen (*reine* Pflicht, kategorischer Imperativ)
l'art pour l'art,
Arbeit der Arbeit wegen;

mit seinem Ergebnis der Gegenstandslosigkeit:

Methode ohne Resultat,
Religionslehre ohne Religion,
Psychologie ohne Psyche,
Rechtswissenschaft ohne Recht,
Staatslehre ohne Staat,
Methodologie ohne Methode,
Methode ohne etc. etc.



möchte ich nicht so schnell mit Ihrem Arbeiter-Begriff zusammenbringen, wie es diese Stelle bei Fischer nahelegen könnte. (Dieser Teil des F. Buches ist übrigens vortrefflich.)

Mit besten Grüßen Ihr Carl Schmitt.

Sehr geehrter Herr Professor!

Jeder Einwand ist mir sehr wertvoll. Die Betrachtung: Arbeit um der Arbeit wegen oder um einer anderen Sache wegen spielt in der Aufgabe, wie ich sie mir gestellt habe, keine Rolle. Ebenso wie Sie, wenn Sie Politik als die Kunst, Freund und Feind zu unterscheiden, untersuchen, ganz davon absehen können, ob Politik gut oder böse ist, sehe ich davon ab, ob und welcher Region gegenüber Arbeit verpflichtet ist, Sinn zu besitzen oder nicht. Was ich zu sehen habe, das ist der Vorgang und seine Gesetzmäßigkeit. Wenn ich etwa das Universum auf die Eigenschaft eines riesenhaften Arbeitsvorganges hin betrachte, so kommt es mir während dieser Einstellung des Blickes nur darauf an, inwieweit hier Arbeit sichtbar wird, nicht aber, ob der Auf- und Untergang der Gestirne um seiner selbst willen oder nicht um seiner selbst willen geschieht. Was ich beabsichtige, ist jedes Ethos aus dem Arbeitsbegriff herauszubringen, - Arbeit um der Arbeit wegen würde jedoch nur der Ausdruck eines nicht einmal neuen und dabei sehr unschmackhaften Ethos sein. Was ist, das soll man nicht begründen, - ich weiß, daß Sie diesem Satze zustimmen werden.

Mit den besten Empfehlungen

Ihr Ernst Jünger

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT
Berlin NW 21, Dortmunder Straße 13, 24.3.31.

Sehr geehrter Herr Professor!

Anliegend sende ich Ihnen diese kleinen Sachen zurück, von denen mir besonders der »Krieg bei den Naturvölkern« gefallen hat.

Mit den besten Grüßen

Ihr ergebener Ernst Jünger

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT
Marseille, 24.4.31.

Sehr geehrter Herr Professor!

Die besten Grüße aus dieser bemerkenswerten Stadt, in der ich 4 Tage geblieben bin, und in der man heute noch vielleicht am besten den Imperialismus in seiner romanischen Form studieren kann. Ich bin sehr zufrieden.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Ernst Jünger

CARL SCHMITT an ERNST JÜNGER
10.8.31.

Sehr geehrter Herr Jünger, gestern abend konnte ich leider nicht mehr kommen. Ich habe Hielscher »Das Reich« und Ortega y Gasset »Aufstand der Massen« zum Abholen bereit gelegt.

Als Reiselektüre habe ich Burckhardt Weltgeschichtliche Betrachtungen bei mir und möchte Sie - auf die Gefahr, Ihnen längst Bekanntes zu sagen, aber auch mir erscheint es, trotz langer Bekanntschaft heute morgen völlig neu - auf S. 157 f. der Krönerschen Ausgabe (»die geschichtlichen Krisen«) aufmerksam machen, wo ich gerade diese Sätze finde: »Ein permanentes kleines Fehdewesen z. B. ersetzt den Krieg, hat aber keinen Wert als Krise; die deutschen Fehdehelden des 15. Jahrhunderts erstaunten sehr, als sie mit einer Elementarmacht wie die Hussiten zu tun bekamen.« Zahlreiche solcher Sätze leuchten plötzlich durch den Kultur-Schleim des 19. Jahrhunderts (dem auch Burckhardt nicht entgangen ist) mit der stechenden Kraft eines Aphorismus hindurch. Man kann nicht reine Aphorismen lesen wenn sie noch so gut sind. Wenn Sie eine Amsel mit rein gewaschenen Regenwürmern füttern (statt mit Dreck garnierten) so wird sie krank.

Herzliche Grüße Ihres Carl Schmitt.

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT
Berlin NW 21, Dortmunder Straße 13, 23.8.31.

Sehr geehrter Herr Professor!

Anbei schicke ich Ihnen mit bestem Dank einige Bücher und Zeitschriften zurück. Es sind zwei darunter, die mir Roßkopf für Sie hinterließ. Davon habe ich den »Junker von Ballantrae« mit großer Spannung gelesen. Ich kenne nur noch eine Darstellung, die das Elementarverhältnis zwischen Hund und Katze mit derselben Sicherheit getroffen hat, nämlich die Erzählung »Das Faß Amontillado« von E. A. Poe.

Ich gebe dem Fräulein, das die Sachen bringt, den Auftrag, sich nach dem Befinden Ihrer Gattin zu erkundigen und hoffe, durch gute Nachricht erfreut zu werden.

Ihr Ernst Jünger

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT
Berlin-Steglitz, Hohenzollernstr. 6 pt., 21.1.32.

Sehr geehrter Herr Professor!

Anliegend sende ich Ihnen diese Nr. einer inzwischen eingegangenen Zeitschrift, die ich bei meinem Umzuge fand. Sie enthält einen Aufsatz von mir, dessen Thema Ihnen vielleicht liegen wird; ist aber auch sonst ein ganz amüsantes Zeit-Dokument.

Mit meiner neuen Wohnung bin ich recht zufrieden; besonders die Nähe des Botanischen Gartens ist ganz unbezahlbar. Sonst lebe ich recht in Klausur.

Können Sie mir vielleicht die Anschrift von Frau Schick mitteilen? Es liegt hier noch immer ein Brief von ihr, den ich zu beantworten versäumte; nun kommt eine Karte als unbestellbar zurück.

Mit den besten Grüßen
Ihr Ernst Jünger

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT
Berlin-Steglitz, Hohenzollernstr. 6 pt., 7.V.1932

Sehr geehrter Herr Professor!

Wie ich zu meinem Bedauern von unseren gemeinsamen Bekannten, Herrn Dr. Rosskopf, erfahre, ist Ihnen eine

angeblich von mir getane Äußerung zugetragen, deren Urheberschaft ich auf das Schärfste ablehnen muß, und die weder meiner Gesinnung entspricht, noch den Regeln, die für mich im Verkehr maßgebend sind.

Sie werden daher meinen Wunsch begreiflich finden, den Urheber diese Gerüchtes kennen zu lernen.

Mit dem besten Gruß und meinen Empfehlungen für die gnädige Frau

Ihr ergebener Ernst Jünger

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT

22.VI.[32]

Sehr geehrter Herr Professor!

Wir sind mit der Wahl unseres Ortes recht zufrieden; Sie sehen auf der Karte, daß es hier ganz mittelalterliche Aspekte gibt. In München habe ich übrigens zum ersten Mal mit höchster Verwunderung die St. Michaelskirche gesehen; von ihren Gewölben ist etwas abzulesen, was man als die »Tiefe der Aufklärung« bezeichnen könnte. Wir leben hier mit Baden, Bergsteigen und Wein, der ein ganz besonderes Feuer hat.

Mit herzlichen Grüßen Ihnen u. Gattin

E. Jünger

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT

Berlin, 31.8.32.

Lieber Herr Professor!

Ich hatte Sie zu einer kleinen Vorlesung aus meinem neuen Buche eingeladen, - leider waren Sie wohl noch nicht zurück.

Auch Dr. Eschweiler wollte kommen; hatte dann aber im letzten Augenblick noch eine Abhaltung. Dafür war Adams da, mit dem ich dann noch den Abend verbracht habe, die Art, in der er sich in der Zwischenzeit entwickelt hat, befriedigt mich ganz außerordentlich, und ich halte es bezeichnend für unseren Zustand, und für den Zustand der deutschen Presse im besonderen, daß eine solche Kapazität keinen angemessenen Wirkungskreis besitzt. Ihre Broschüre, an deren Titel ich Ihre gewohnte Prägnanz erkenne, erhielt ich mit bestem Dank; ich habe mir die Lektüre als eigentlich viel beschäftigter Mann, der sich plötzlich in die Technizität einer Verlagsreklame einbezogen sieht, für eine Reise nach Hamburg, die ich gerade antrete, aufgespart. Wie ich aus allen Zeitschriften sehe, lockern Sie mit Ihren Begriffen gewaltig auf, und tragen ein gut Teil dazu bei, daß die deutsche Politik allmählich wieder ein Schauspiel, an dem man Anteil nehmen kann, zu werden beginnt.

Mit den besten Empfehlungen

Ihr ergebener Ernst Jünger

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT

Berlin, 11.9.32.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich freue mich sehr, daß Sie mich am Donnerstag $\frac{1}{2}$ 8 zu einem Butterbrote besuchen wollen. Ich habe noch drei oder vier junge Leute eingeladen, die verständnisvolle Leser Ihrer Schriften sind.

Mit den besten Grüßen *Ihr* Ernst Jünger

PS. An der Lektüre des Villiers hat sich mir der bürgerliche Charakter der Guillotine besonders offenbart.

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT
Prerow, 11.7.33.

Sehr geehrter Herr Professor!

Von den Gestaden der Ostsee herzliche Grüße. In diesen Tagen muß doch Ihr Töchterchen ein Jahr alt werden; wir lassen sie bestens grüßen. Wahrscheinlich komme ich im Herbst einmal durch Köln, habe auch eine Einladung der N.S. Studentenschaft, die ich aber noch nicht wahrnehmen kann.

Mit herzlichem Gruß Ihr Ernst Jünger

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT
Berlin-Steglitz, Hohenzollernstr. 6 pt., den 17.8.33.

Sehr geehrter Herr Professor!

Um auf unser Gespräch noch einmal zurückzukommen: das Buch, das ich nannte, ist von Fain, Geheimsekretär Napoleons, und erst vor zwei bis drei Jahren wieder übersetzt. Titel etwa »Als Sekretär Napoleons« oder so ähnlich. Ich halte es für wichtig, daß Sie es lesen, - vor allem wegen des detaillierten Kapitels über den Staatsrat, in dem die Arbeitsweise dieses Gremiums unter persönlichem Vorsitz Napoleons in ihren Einzelheiten geschildert wird. Der große Staatsrat war ohne Zweifel die wichtigste zivile Einrichtung des ersten Empire, - bereits ein reines Arbeitsinstrument.

Gestern Abend rief Oberheid an, leider hatte ich keine Zeit, hoffentlich sehe ich ihn bei seiner nächsten Anwesenheit.

Mit herzlichem Gruß an Sie und die Ihren

Ihr Ernst Jünger

PS. Die Diskussion des Reichsgerichts mit dem Auslande, vor allem mit Holland, ist sehr bedenklich, - hier wird ja die liberale »Wahrheit und Gerechtigkeit« geradezu in die höchste Instanz zurückversetzt!

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT
Berlin, 18.9.1933.

Sehr verehrter Herr Staatsrat!

Ich sende Ihnen noch den Aufsatz über Kubin und die schönen Regentage von Defoe nach. Sollten Sie den Aufsatz weiterverschenken, so berücksichtigen Sie bitte, daß im gleichen Heft die sehr böartigen Zeichnungen von Weber enthalten sind. Bitte empfehlen Sie mich Ihrer Gattin; ich habe mich sehr gefreut, daß Sie noch einen Abend Zeit für uns hatten.

Mit herzlichem Gruß Ihr Ernst Jünger

Sehr verehrter Herr Staatsrat!

Den schönen Bosch kenne ich seit langem in der Copie; wenn ich wieder durch Köln komme, suche ich ihn auf. Die Tiere stehen bei Bosch noch vollkommen in der mittelalterlichen Welt, die aus zwei Hälften besteht, von denen jede ihre Mannigfaltigkeit besitzt. Auf diesem Bilde stellt die Reihenfolge der Tiere vom Vordergrund zum Hintergrunde eine fortschreitende Annäherung an das Böse dar. Das Fremdartige an den Bildern von Bosch liegt darin, daß uns diese Art der Unterscheidung fremd geworden ist, - schon in den Breughelschen Paradiesen stellen die Pflanzen und Tiere *Species* dar, die sich auf ein und dieselbe Mannigfaltigkeit beziehen. Der Vorgang, den wir als die Moderne bezeichnen, besteht vor allem in der Auflösung des Bösen; alle Amoralisten sind daher für uns besonders modern, und es scheint mir, als ob dieser Vorgang weniger der Zeichnung als der Farbe zugute kommt, wie es dem Wesen des Dekompositionsprozesses entspricht. Ihre Unterscheidung von Freund und Feind ist übrigens nicht moderner Natur, entsprechend tritt in dieser Konzeption die Zeichnung, oder wie Ihre guten Freunde behaupten, der »romanische Charakter« stark hervor. Dem sehr intelligenten Einwand von Niekisch im Dezemberheft des Widerstandes ließe sich entgegensetzen, daß Ihre Lehre eine Projektion auch jenseits der Moderne verträgt. Ebenso wie die Bilder von Bosch für uns nicht mehr Wirklichkeit sondern Maßstab sind, wäre der Dualismus Gott-Satan ein Freund-Feind-Verhältnis, an dessen Betrachtung ein überlegener Maßstab gewonnen werden kann. In einer wesentlich amoralischen Welt von ein und derselben Man-

nigfaltigkeit stellt die Unterscheidung von Freund und Feind ein Grundverfahren dar, mit dem eine wechselnde Reihenfolge konkreter Lagen bearbeitet und in Angriff genommen wird. Dies ist jedenfalls, wie Ihre Graphologin richtig gesehen hat, mein Verfahren, und insofern ist mir Ihre These zugänglich. Die Einheit selbst kann die Freund-Feind-Unterscheidung allerdings schon deshalb nicht berühren, weil sie eine Unterscheidung ist.

Ich habe mich in Goslar bereits etwas eingelebt und bin damit beschäftigt, eine neue Art der Bewegung, nämlich die des Schi-Laufens zu entdecken. Es ist vielleicht die Fortbewegung, bei der man dem Winde am nächsten kommt, und das lautlose Gleiten über lange, geneigte Hänge in der Abenddämmerung bereitet eine Art von gespensterischer Lust. Es kommt mir so vor, als ob ich hier besser arbeite, auf jeden Fall bin ich der alleinige Herr über meine Zeit.

Sollte ich in Berlin zu tun haben, so melde ich mich bestimmt bei Ihnen an.

Mit herzlichem Gruss *Ihr* Ernst Jünger

Meine Frau bestellt mir herzliche Grüße für Frau Schmitt.

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT

Goslar, 23.12.33

Sehr verehrter Herr Staatsrat!

Ihre »Politische Theologie« mit dem schönen Sinnspruche erhielt ich soeben mit bestem Dank. Ihnen und Ihrer Familie wünschen wir das Beste zum Fest.

Ihr Ernst Jünger

Lieber Herr Jünger!

Vielen Dank für Ihre Karte zu Weihnachten. Ich sage Ihnen heute unsere besten Wünsche zum neuen Jahr. Frau Schmitt würde sich besonders freuen, Nachricht von Ihrer Frau zu erhalten.

Sind Sie Ende der kommenden Woche (6-7. Jan.) in Goslar? Ich habe große Lust, dann, auf der Rückreise von Westfalen, ein paar Stunden mich dort aufzuhalten.

Seit Wochen bedrängt mich der Traum, den Sie auf S. 94/5 des Abent. Herzens (Leipzig) erzählen.

Ich schicke Ihnen einen französischen Roman Malraux, *la Condition Humaine*, der Ihnen in Goslar vielleicht entgangen sein könnte. Malraux war 1927 in Kanton aktiv. Ich halte ihn nicht für einen Erzähler oder Romancier; wohl aber für einen echten »Moralisten« von der guten französischen Art wie *la Rochefoucauld*, auch Stendhal, Flaubert, selbst Bernanos. Diese »Moralisten« können oft tiefe konkrete Einsichten festhalten, besser als realistische Schilderer, englischer oder Metaphysiker deutscher Art. Ich denke z. B. an den einen Satz, mit dem Flaubert einen ganzen Gesellschaftszustand sichtbar macht, indem er sagt: »Die jungen Leute sehen alt aus und die alten jugendlich.« Die epigrammatisch-sentenziöse Zuspitzung ist keineswegs etwas »Mechanisches« sondern konzentrierte Kraft, die am richtigen Punkt angesetzt, bis zum metaphysischen Kern vorstoßen kann.

Auf Wiedersehen, lieber Herr Jünger und herzliche Grüße Ihres

Carl Schmitt.

Sehr verehrter Herr Staatsrat!

Meine Frau und ich werden uns sehr freuen, Sie in Goslar begrüßen zu können.

Den bewußten Traum habe ich auf Ihren Brief hin wieder aufgeschlagen; ich hatte ihn halb vergessen und war über die Art des Bildes, das außerhalb meiner persönlichen Erfahrung liegt, selbst erstaunt. Leider habe ich zu einer Zeit, in der ich einen großen Zustrom von solchen Bildern hatte, nur wenig notiert. Immerhin besitze ich noch einen kleinen Vorrat von Stücken, deren Abdruck mir damals bedenklich erschien, und die ich in eine künftige Ausgabe dieses wenig begehrten Buches einschließen werde.

Für den Malraux besten Dank, - Sie teilen das, was Ihnen gefällt, gerne mit. Ich hoffe ihn, wenn Sie kommen, gelesen zu haben. Ich las in den letzten Tagen die »Reise ans Ende der Nacht« von Céline, dem Rabelais einer vollkommen nichtswürdigen Welt. Da er sehr genau den ungeheuren Abscheu schildert, mit dem das moderne Individuum sich selbst betrachtet, so denke ich, daß er, obwohl er ermüdet, seine Leser finden wird. Daß die Anarchisten langweilig werden, ist vielleicht das letzte Zeichen dafür, daß es mit einer Gesellschaft zu Ende ist. Auch die Lebenskraft der Bandwürmer hängt von der allgemeinen Bluttemperatur ab.

Bitte teilen Sie mir Ihre Ankunft mit; ich erwarte Sie an der Bahn.

Mit herzlichem Gruß *Ihr* Ernst Jünger

Sehr verehrter Herr Staatsrat!

Für die Dissertation herzlichen Dank! Ich lasse die Visio Tondali mit einbinden; durch sie und Ihre Einzeichnung erhält das Heft in der Reihe meiner Hamanniana seinen besonderen Rang. Ich hoffe, mich in späteren Jahren einmal eingehend mit Hamann beschäftigen zu können; ich sehe in seiner Stellung zu Kant und den Enzyklopädisten eine der bedeutendsten Begegnungen zwischen dem Auge und dem Ohr, zwischen Licht und Sprache, zwischen Erkenntnis und Offenbarung überhaupt. Seit der kopernikanischen Revolution sind das äußere und das innere Auge in Opposition getreten, und die Uebereinstimmung der menschlichen und göttlichen Dinge ist durch die cartesianische Zirbeldrüse ersetzt. Es gibt aber in diesem Raume noch einige Geister, denen der Einklang nicht verloren gegangen ist, und die, wie ich neulich schrieb, zugleich diesseits und jenseits der Moderne stehen. Hierzu rechne ich Pascal, und bei Hamann ist die Sprache, was bei Pascal die Mathematik.

In diesem Zusammenhang fällt mir ein, daß Sie mir vor Jahren eine Stelle von Goethe mitteilten, deren Gegenstand auch in dem Verhältnis von Ohr und Auge liegen muß, - ich erinnere mich aber nur an die Verbindung »magisch Wort«. Sollten Sie sich der Strophe noch entsinnen, so wäre ich Ihnen dankbar für die Mitteilung, denn ich habe das Gefühl, daß ich sie in meiner Schrift über die Vokale verwenden kann, an der ich gerade arbeite.

Mit Niekisch, der in seinem Aufsätze vorwiegend einen Akt der Verteidigung zu erblicken scheint, bin ich im Sinne meiner Anschauungen, die Sie kennen, in einen Briefwechsel

getreten, und er schrieb mir, daß ihm ein unfreundlicher Akt ferngelegen habe und daß ihm an der Beseitigung der Mißstimmung gelegen sei. Mich würde das jedenfalls aufrichtig freuen.

Mit herzlichem Gruß Ihr Ernst Jünger

ERNST JÜNGER an CARL SCHMITT
Goslar, Nonnenweg 4, 12.3.1934.

Lieber Herr Staatsrat!

Wir können Ihnen und Ihrer Gattin die Mitteilung machen, daß uns am vorigen Freitag, den 9. März, Abends um 9 h 45, ein zweiter, gesunder Sohn geboren ist. Meine Frau ist schon wieder munter; ich werde noch durch die Geburts=Dämonen geplagt, als da sind wasserkochende Hebammen, Schwiegermütter und mancherlei geschäftige Besucherinnen. Die südamerikanische Sitte, daß die Väter sich nach einer Geburt in die Hängematte legen, erscheint mir sehr vorteilhaft. Meine Frau »hält die Augen klar und ist der Sorge frei und bar«, wie es in 1001 Nacht immer wieder heißt; sie freut sich sehr auf die schönen Frühlingstage und bestellt einen herzlichen Gruß an Frau Schmitt, deren Brief sie soeben erhalten hat.

Auch ich grüße Sie herzlich Ihr Ernst Jünger

Lieber Herr Jünger,

wir haben gestern nachmittag noch eine schöne Reise gemacht und uns Magdeburg etwas ansehen können, wobei Frau Schmitt, infolge ihrer Begeisterung für das Denkmal Ottos des Großen auf dem Markt und für sein Grab im Dom und den Dom im Ganzen, auch meine Begeisterungsfähigkeit belebt hat. Der kleine Kater Puch war ein besonders angenehmer Reisebegleiter. Schließlich kamen wir alle drei in einer zufriedenen Müdigkeit in Berlin an.

Wir müssen Ihnen und Ihrer Frau für diese schönen Tage herzlich danken, deren Anlaß im übrigen darüber erhaben ist, ob ein Ausflug von Berlin nach Goslar gelingt oder nicht. Ich denke mit größter Freude an den kleinen Alexander und möchte ihm gern ein ordentlicher Pate sein.

Das Zitat von Benjamin Constant, von dem ich Ihnen erzählte, sieht bei der Verifizierung etwas anders aus, als ich es in Erinnerung hatte und ist vielleicht nicht recht für Sie geeignet, weil es nicht gerade vom Schmerz spricht. Constant spricht (im Cahier rouge, einem erst 1907 veröffentlichten intimen Tagebuch) von seiner *envie secrète, de sortir de la vie pour éviter ce qui peut encore m'arriver de facheux*. Es ist also seine »paresse« und eine Verachtung (*méprise*) für das Leben. Das ist natürlich etwas anderes. Ich sehe bei dieser Gelegenheit, daß die liberalen Theorien, soweit sie überhaupt interessant sein können, wie die von Hobbes oder Constant, nicht von rein liberalen Menschen herrühren. Die Furcht, die Hobbes als sein Wesen bezeichnet (er ist 1588 in dem Augenblick geboren, als die spanische Armada sich England näherte und dort eine furchtbare Panik herrschte; in

seiner in Distichen verfaßten Selbstbiographie sagt er, seine Mutter habe damals Zwillinge geboren, ihn und die Furcht - oder Angst? - metus:

geminos paruit,
meque metumque simul)

und die »paresse«, die Benjamin Constant als sein Wesen erkennt, sind immerhin noch mögliche Quellen philosophischer Erkenntnis, während die bloße Angst vor dem physischen Schmerz mir eine horizontlose Angelegenheit zu sein scheint, wie die ganze sog. materialistische=sensualistische Metaphysik. Die Stelle in Constants Cahier rouge ist ganz interessant: »Car j'ai une telle paresse et une si grande absence de curiosité ... je reste où le sort me jette jus-qu'à ce que je fasse un bond qui me place de nouveau dans une tout autre sphère«.

Das Heft des »Deutschen Volkstum« schicke ich Ihnen gleichzeitig als Drucksache.

Hoffentlich hat Frau Jünger sich mit Ihrem Fuß nicht zu sehr angestrengt. Das würde uns ganz besonders leid tun, weil wir die Freundlichkeit, mit der sie uns noch in die Stadt und an den Bahnhof begleitet hat, mit besonderer Dankbarkeit empfunden haben.

Viele Grüße von Haus zu Haus und die besten Wünsche für den kleinen Ernst.

Stets Ihr Carl Schmitt.